

tum und für die Welt, in der wir leben. Nach Karrers Auffassung sind das Weiße Paradies von La Valsainte und alle ihm ähnlichen Klöster ein starkes und nicht zu übersehendes Symbol, daß „unser Beruf in der Welt: die Durchdringung der Welt mit Gottes Geist... immer wieder vom Zentralen, von innen, von der Beschauung her beginnen wird“.

Pieter van der Meer hat allerdings die Kartause von La Valsainte nicht nur als moderner Mensch und als Katholik, sondern auch als Dichter und Künstler und darum beinahe vorwiegend nach ihrem Stimmungsgehalt gesehen und erlebt. Von der ungeheuren Problematik des Ordenslebens und vor allem des kontemplativen Klosterlebens, ist ihm, wie zu erwarten stand, nichts bekannt geworden. Es wäre also nicht anzuraten, sich durch solche Schilderungen allein zum Eintritt in ein Kloster bestimmen zu lassen. Zwar spricht der Verfasser von „den Schlachten, die dort ausgefochten werden“, meint aber, daß ihnen gegenüber unsere Kriege „ein Kinderspiel“ seien. Nun, Pieter van der Meer hat offenbar, obwohl holländischer Kriegskorrespondent in Frankreich, auch den Krieg nicht gesehen, wie er wirklich war. Darum hat ihn sein kurzer Blick in das Weiße Paradies droben in den reinen Atherhöhen der Schweizer Berge auch einigermaßen ungerecht gemacht gegen das Leben „in den Tälern, wo die Menschen wohnen“. Er vergißt, daß wir das wirkliche Paradies in uns selber schaffen und tragen müssen, daß es in seinem Wesen nicht von Zeit und Ort und Lebensformen abhängt. Auch die ungünstigsten äußern Lebensumstände — Großstadt, Technik, Gesellschaft, Literatur und Kino — können dem nichts Wesentliches nehmen und nichts Wesentliches geben, der in sich selbst frei und reich genug ist, um mit Gott und in Gott zu leben. Und ebenso übersieht van der Meer, wenigstens in diesem Buche, daß die Lösung „Unser Beruf ist die Liebe“ überall und von jedem erfüllt werden kann, der die Liebe überhaupt hat. Ja daß diese Liebe in der Fremde und Dual der „Täler dieser Welt“ sogar noch wahrhaftiger und fruchtbarer, wenn auch nicht so wohltuend und idyllisch — dem äußern Anschein nach — bewährt werden kann.

Allerdings haben wohl auch einige auf den äußersten, kaum noch ertäglichen Grad zugepölpelte Sätze des „Kartäusers“ zu dem Überschwang des Gastes beigetragen. So wenn z. B. der Kartäuser spricht: „So genießt das Leben des Verstandes bereits jetzt schon durch Vorausnahme und Anteilnahme die Vorrechte der Seligkeit, indem es sich in den Abgrund

der göttlichen Wissenschaft stürzt und im unerschaffenen Worte alle erkennbaren Wesen und deren erkennbare Beziehungen kontemplant“ (S. 116 f.). Oder: „Die religiösen Übungen werden zu einem einzigen Akt, der mehr empfangen als hervorgebracht wird und unendlichen Wert besitzt; denn er ist ganz göttlich. Er besteht darin, Gott in uns sein zu lassen“ (S. 119).

„Das Weiße Paradies“ ist vom Verlag in ein prachtvolles Gewand und in wertvollen Bildschmuck gekleidet worden.

P. Lippert S. J.

Der göttliche Schmerz. Von Francis Jammes. 8° (248 S.) Paderborn 1931, Schöningh. M 3.50, geb. M 4.50

Der wilde Schmerz, der einer Sinngebung so schwer zugänglich ist, kommt in dem Buch nicht zur Darstellung. Dennoch echtes Weh, das aufschreiende oder stumme Weh des Todes, das wunde Weh der Trennung, das zermürbende der Not, das schneidende des Unrechts, das bittere, ja bitterste der Verdemütigung. Es spricht aber in dem Buche nicht in der wuchstenden Sprache der Propheten. Vielmehr holt ein Dichter womöglich noch ein Blümchen dazu und besonders soviel Liebe, als zu finden ist. Manchmal faßt ein kleiner, fast kühler Satz es zusammen wie eine zur Perle gewordene Träne. Aber in allem ist warmes, liebendes, wehes Leben. Vor allem, es ist gottberührter Schmerz — so spräche der Titel klarer an —, Gott weiß um ihn, er selbst aber weist zu Gott. Selten erfährt man so wahr wie im Schmerz, daß Glaube und Religion etwas Lebendiges sind, stärker und dauernder als das Weh, friedvoll, ja erklärend. In dieser Erfahrung liegt wohl der größte Reiz der Leidensbilder aus dem täglichen Leben. Nur selten legt ein fragender Blick die Antwort nahe. — Das Buch ist Testament des Verfassers, Sonne in Tränen, die geflossen sind und noch fließen werden. Durch das Buch ist auch der Leser bedacht, und er weiß es zu danken. Es ist mir gegangen wie Rosmarie und Hans: Ich liebe den Verfasser, der mir über den Weg begegnete. Aber jeder wird daran bereichert, denn Schmerz reißt empor und Schmerz ist wahr, beides brauchen wir.

Sigmund Nachbaur S. J.

Liebe ist das Brot des Lebens. Von Rosmarie Gaßner. 8° (160 S.) Innsbruck 1930, Tyrolia. Geb. M 4.—

Die Verfasserin nennt ihr Büchlein einen wilden Rosenstrauch, der auf steinigem Grund unter Sturm und Wetter aufgewachsen ist.

Ein Rosenstrauch ist es, von Frauenhand gepflanzt und einer Freundin gewidmet. Wer ist diese Freundin? Mit der einen sind alle gemeint, die das brennende, rätselhafte Drängen der Liebe verspüren oder sehnstchtig nach diesem Lande der Seligkeit ausschauen, besonders aber junge, lebensdürstige Mädchen. Hier hat ein reines Herz, das in Sturm und Wetter wohl selber leiden und sinnen und wachsen und so auch verstehen gelernt hat, die Fragen und Nöte des jungen Mädchenherzens beleuchtet und überwinden gelehrt. Der Wert der Nächstenliebe überhaupt, ihr Grund und Ziel werden in das Licht des religiösen Glaubens gerückt. Die Schwierigkeiten im Kampf mit der Selbstliebe und mit all den weiblichen Anlagen, die als Hilfen ins Herz gelegt sind, aber oft durch Verbildung und Übermaß irre leiten, werden vor Augen gestellt. Die Schauplätze zur Übung der Nächstenliebe, Elternhaus und Freundschaftskreis, Berufsleben und Gesellschaft, werden anschaulich geschildert. Namentlich ist es aber schließlich das Problem der Mütterlichkeit und der Beziehungen der Geschlechter zueinander, von der Geschwisterliebe der Kinder bis zum Erwachen des bräutlichen Gefühles, was die Verfasserin als kundige Seelenkünstlerin erläutert. Das alles tut sie mit einer zarten und doch kraftvollen Sprache, lebenswahr und liebeswarm. Das Büchlein kann auch Erzieherinnen und Lehrerinnen größerer Mädchen viele Dienste leisten.

L. Koch S. J.

Kirchliche Zeitfragen

Kirche und Leben. Jahrbuch der katholischen Schweiz 1931. Hrsg. von Dr. J. Hartmann. 8° (142 S.) Zimmensee, Buchdruckerei des Missionshauses Bethlehem.

Der erste Wurf eines neuen, aber lange gewünschten und notwendigen Unternehmens ist das Jahrbuch der katholischen Schweiz 1931. Wie das katholische Deutschland sein Kirchliches Handbuch, Frankreich den Almanach catholique, Italien das Annuario cattolico, so hat nun auch die katholische Schweiz einen jährlichen Berichterstatter über das kirchliche, soziale und kulturelle Leben ihres Landes. Die von dem Schriftleiter Dr. Hartmann in Haar gewählte Form und Ausstattung erinnert an das von der Steyler Missionsdruckerei herausgegebene Familienbuch. Der Inhalt ist sehr reich und gibt neben Stimmungsbildern aus der Ewigen Stadt eine Reihe zeitgeschichtlicher Bilder aus dem Leben der Kirche, ihrer Hierarchie und Liturgie, ihrer innern und äußern

Entwicklung, von Kirchenbauten und Vereinsleben, Jugend, Mission, Frauenberufen und Schule; alle Sorgen und Ziele, Erfolge und Leiden der Gegenwart kommen zur Sprache. Lichtdrucke erhöhen die Unmittelbarkeit der Schilderungen. Auch der Toten wird würdig gedacht. Der Gesamteindruck ist etwas bunt und die Zusammenstellung so gedrängt, daß Übersichtlichkeit und Schönheit Schaden leiden. Die Fülle des Stoffes hat über den Geschmack gesiegt. Auch die an die Totenklage unvermittelt angefügte Buchberatung und andere geschäftliche Reklame, mit Lichtdruckbildern untermischt, ist nicht glücklich angebracht. Doch solche Geschmacksfragen werden nicht hindern, daß ein so klar und volkstümlich geschriebenes Buch, freudige Bewunderung für die Latkraft der katholischen Schweiz weckt.

L. Koch S. J.

Kirchengeschichte

Les Carmes. Par Louis van den Bossche. 8° (IX u. 260 S.) Paris 1930, Grasset.

In der von Ed. Schneider begründeten Sammlung „Les grands Ordres monastiques et Instituts religieux“ des Verlags Grasset zu Paris, bildet das vorliegende Werk die neunte Darbietung. Schriften über die Benediktiner, die Dominikaner, die Kartäuser, die Klarissen, die Barmherzigen Schwestern usw. waren vorausgegangen. Eine kurz gefaßte Geschichte, eine Beschreibung des häuslichen Lebens, des Geistes und der Regel des Karmeliterordens will nun Van den Bossche geben. Den Ursprung des Ordens führt er zwar auf den Propheten Elias zurück, dessen Leben und Afsatz er eine schöne und lehrreiche Abhandlung widmet. Doch in Erinnerung an den einstigen Widerspruch der Bollandisten, besonders Papebroecks, gegen die legendenhafte Annahme geschichtlicher Abstammung von der Prophetenschule am Berge Karmel beschränkt sich der Verfasser auf die geistige Abstammung und innere Verwandtschaft. In der Darstellung des neuen Aufschwungs, den der Orden im 16. Jahrhundert genommen hat, wählt er nicht die hl. Theresia und den hl. Johannes vom Kreuz als Vertreter des Zeitalters, weil deren Bedeutung schon oft geschildert worden ist, sondern stellt Jean de St. Samson, den blinden Organisten von Rennes, in den Mittelpunkt, weil dieser Name klarer die Reform des französischen Karmels wachruft und der geschichtlichen Erkenntnis karmelitischer Mystik eine neue Färbung gibt. Auf diese verborgene Perle hat auch H. Bremond in seiner Geschichte